

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Maja
Autor: Dilling, Lars
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

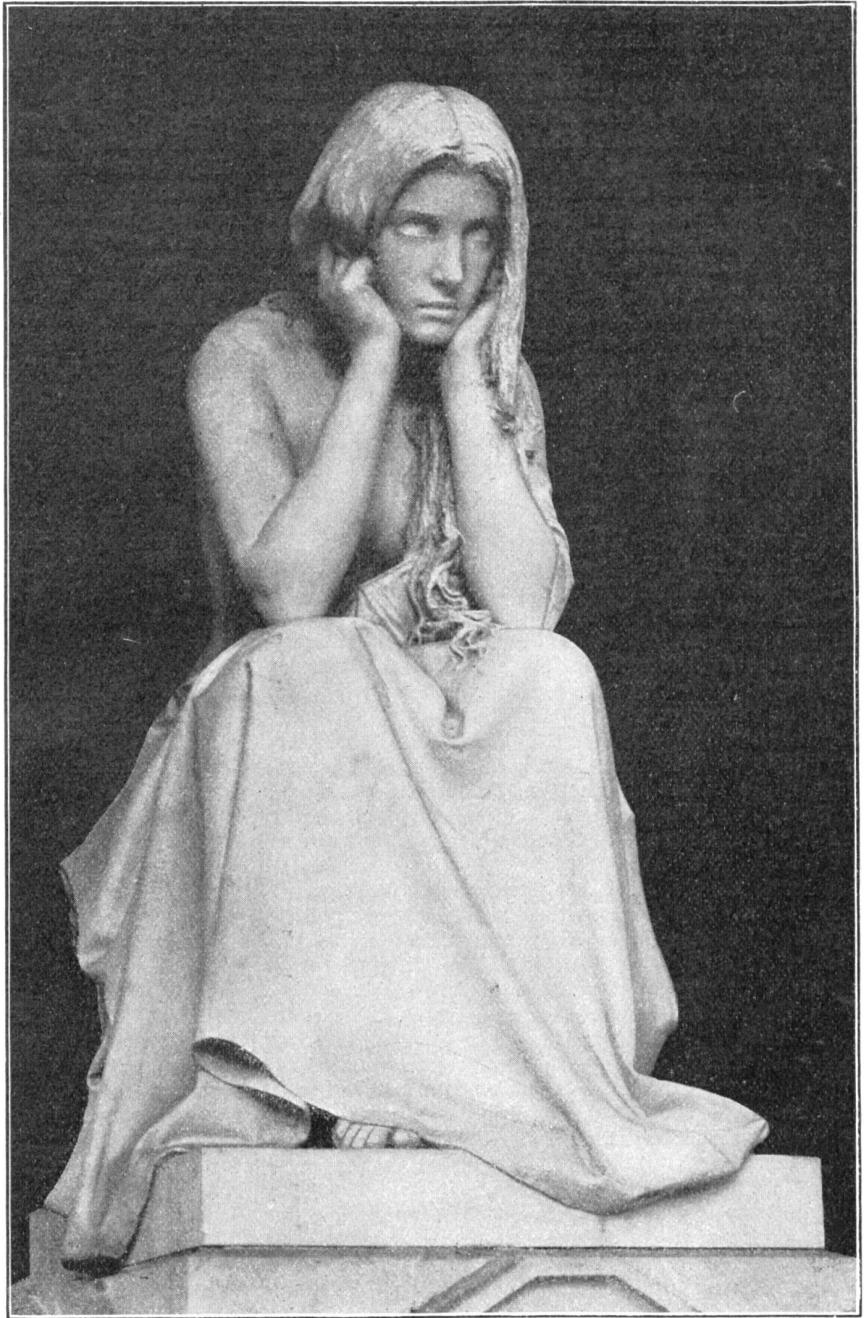
nach neunzehn Jahren, sind wir in dieser wichtigen Sache um keinen Schritt weitergekommen.

Am 3. Oktober 1891 starb Vincenzo Vela nach kurzer Krankheit. Im Namen des Bundesrates richtete Vizepräsident Häuser an die Witwe ein ehrenvolles Kondolenzschreiben. Ein Jahr später starb Velas Gattin, 1895 sein Sohn Spartaco, 1897 sein Bruder Lorenzo, dem Vincenzo für seine erste Ausbildung so viel verdankte.

Zu einem Gesamturteil über Velas Schaffen besitzen wir heute wohl die nötige Distanz. Maßvoll und gerecht formuliert es der Anonymus des Museumskatalogs von Vigornetto: „Vielleicht schadete es Vela, daß er in einem Zeitalter allzu intensiver Gefühlsreaktion lebte. Ist doch die Romantik nichts anderes als die Geltendmachung aller von dem herrschenden Klassizismus unterdrückten Empfindungen. Nicht alle verdienten den Sieg, aber alle kämpften sich durch. Das christliche und das demokratische Gefühl, die beiden obliegenden Prinzipien, toben und weinen zu sehr, sie erheben die Augen zu oft sehnsüchtig zum Himmel. Zu dem höchsten Lob, das man Vela spenden kann, gehört die Anerkennung, daß in allen seinen Werken Männlichkeit und Ruhe herrscht, zwei bei den Künstlern der Romantik so seltene Vorzüge. . . Neue Tendenzen brechen sich langsam Bahn und treten an die Stelle der von Vela verfolgten. Aber, mag auch der Geschmack wechseln, Velas Werk in seiner Mannigfaltigkeit wird zu dem treuen Spiegelbild einer Zeit gehören, die von manchen in ihrer Gesamtheit ungerecht verurteilt wird. Einige seiner Arbeiten vollends gehören als Offenbarungen des unwandelbaren menschlichen Gefühls zu den Kunstwerken aller Länder und aller Zeiten. . .“

Man mag zugeben, daß Vela im Tessin und in Italien eine Zeit lang überschätzt wurde. Zweifellos ist, daß er diesseits der Alpen längst noch nicht genug gekannt und gewürdigt ist. Möge Manzoni's große Biographie*) das Ihrige zu einer gerechtern Beurteilung des großen Künstlers, des warmherzigen Patrioten, des edel denkenden und feinfühlenden Mannes beitragen. Möge kein Schweizer sich in Sottocenera aufhalten,

*) Vgl. auch die wohl einzige deutsche Arbeit über Vela von W. von Arx in „Schweizer eigener Kraft“ (Neuenburg, F. Zahn), 2. Auflage.



Vincenzo Vela (1820–1891). Die Verzweiflung (La Desolazione), im Gabrinipark (Villa Elani) zu Lugano.

ohne dem Museum in Vigornetto**) einen Besuch abzustatten: es gehört uns allen!

Ed. Plathhoff-Bejeune, Lausanne.

**) Eine Erweiterung des Baues (neuer Seitenflügel) und bessere Aufstellung einiger Statuen ist im letzten Juni auf Antrag von Ständerat M. Solbini von der Bundesversammlung gutgeheißen worden.

✻ Maja ✻

Skizze von Lars Dilling, deutsch von † Wilhelm Thal.

Nachdruck verboten.

Maja war nicht mehr jung, und schön war er auch nie gewesen, der Aermste. Er? Ja, es war wirklich keine Re-

denkart; denn Maja war wirklich ein Er, ein armer Bursche von vierzig Jahren.

Sein Name war Marius Vandelin. Er war der Sohn der alten Frau Vandelin und der Sohn des vorigen Pfarrers im Kirchspiel. Er war immer ein merkwürdiges Kind gewesen. Klein, bleich und ängstlich, hielt er sich am liebsten unter den kleinen Mädchen auf, spielte mit Puppen und sticte, weshalb sie ihn auch immer Maja nannten, und diesen Namen behielt er für sein ganzes Leben.

Es waren viele Jahre vergangen, zwanzig und wieder zwanzig, ohne daß die letzten zwanzig Jahre eine große Veränderung an dem wunderlichen, ängstlichen Kind hervorgebracht hatten; denn das war er noch, jetzt allerdings ein altes Kind. Er war klein und dünn, mit bartlosem, graubleichem, fettem Gesicht, wasserblauen Augen und dünnen schwarzen Haaren. Er trug den Kopf schief nach einer Seite und sprach mit lispelnder Stimme. Außer dem Hause ging er immer nett und ordentlich gekleidet, im Winter in grauen Kleidern, im Sommer in hausgewebten, blaugestreiften Baumwollanzügen; aber zu Hause wollte er sich gern ein bißchen phantastisch puzen. Aus dem ausgeschnittenen Buxettpapier machte er sich Manschetten, die großen Papierränder auf den Ruchenschüsseln wurden für ihn die prächtigsten Damenfragen, und aus rosarotem Seidenpapier machte er sich Schürzen und Busenschleifen.

Wenn er diesen Staat angelegt, konnte er so schön und still stundenlang dastehen und Uhrkissen mit Perlen sticken, was seine Spezialität war. Jeder, der ihm eine kleine Freundlichkeit erwiesen hatte, erhielt an seinem Geburtstag oder zu Weihnachten ein solches Kissen, als Zeichen seiner Gunst, die nicht schwer zu erwerben war; denn er war dankbar für alles, was man ihm antat.

Ein paar freundliche Worte und ein gemütlicher Scherz genühten, um Majas Herz zu gewinnen. Er gehörte zu den Naturen, die jemand haben müssen, den sie mit der treuen, uneigennütigen Zuneigung eines Hundes lieben, jemand, von dem sie träumen können — denn sein ganzes Leben war ja nur ein Traumleben.

Der Schullehrer im Kirchspiel war seine erste Liebe. Er trieb nicht wie so viele andere Spott mit dem armen Jungen, sondern nahm Maja in das Schulzimmer, lehrte das dreißigjährige Kind etwas Lesen, zeigte ihm schöne Bilderbücher und verehrte ihm bunte Lesezeichen. Kein Wunder, daß er der Gegenstand von Majas innigster Verehrung wurde. Wenn er die Schule verließ, packte Maja ihm auf und hatte immer ein paar schöne Blumen, einen frisch gebakenen Kuchen oder ein paar ausgesuchte Früchte, die er ihm verehren konnte. Darauf ging Maja still und lächelnd an seiner Seite, bis sie die Schullehrerwohnung erreichten, wo sie sich mit freundlichem Nicken trennten.

Es fiel dem Schullehrer nie ein, Maja einzuladen, in seine Stube zu kommen. Eines schönen Tages aber sagte er im Scherz zu Maja, als sie Abschied nahmen:

„Adieu, meine kleine Braut!“

„Adieu, mein kleiner Bräutigam!“ rief Maja glücklich und lief mit strahlendem Gesicht nach Hause.

Der Weg ging am Pfarrhaus vorbei; die drei Töchter des Pfarrers, Gerda, Amalie und Ulrike saßen im Garten. Sie waren jünger als Maja, waren aber ständig seine Spielgefährtinnen und treuen Freundinnen gewesen. Gerda, die Älteste, war ungefähr zwanzig Jahre und mit einem Ingenieur in Malmö verlobt, Ulrike, die Jüngste, war noch nicht konfirmiert. Gerda sprach sehr oft von ihrem Bräutigam, schickte ihm Briefe und war sehr glücklich, wenn sie ihn an einem der hohen Festtage zu Besuch erwartete. Nun brauchte Maja nicht zurückzusehen, er hatte auch einen Bräutigam bekommen; also konnte er ebenso stolz sein wie sie.

„Maja,“ riefen die Mädchen vom Pavillon her.

„Ich komme schon,“ sagte Maja und öffnete die Gartentür.

Das Haus lag im Hintergrunde des Gartens. Es war eines der altmodischen Häuser, ein langes Gebäude mit Strohdach, wildem Wein und Schlingpflanzen an den Wänden. Vor

der Veranda waren große prächtige Blumenbeete, und auf beiden Seiten lagen lange Alleen mit Kirschbäumen. Der Pavillon befand sich in einer Ecke des Gartens, und hinter ihm lag ein großer Teich, von Pappeln und Goldregen umgeben. Früher hatten sich Fische in dem Teich aufgehalten; doch der Goldregen an der Brücke hatte seine goldenen Blumen in das Wasser geworfen und es vergiftet, und da waren die Fische ausgestorben. Wenn man so unvermutet, wie die armen Karpfen, plötzlich einen Goldregenschauer auf den Kopf bekommt, dann ist das weder für Fische, noch für Menschen gesund. Nun lag da ein weißangestrichenes Boot und schaukelte sich auf den Wellen. Die Pastorfräuleins machten gern eine Ruderpartie abends, und Maja war meistens dabei.

„Wie strahlend Maja heute aussieht,“ sagte Gerda, als er in den Garten trat und auf sie zukam.

„Ja, ich bin auch sehr glücklich,“ lispelte Maja.

„Was ist dir denn passiert?“

„Das ist ein Geheimnis.“

„Uns kannst du es doch erzählen, wir sind doch deine besten Freunde!“

„Ich habe mich verlobt,“ sagte Maja leise, mit gesenkten Augen und zog an seinen blaugestreiften Baumwollbeinkleidern.

„Mit wem?“ fragte Ulrike.

„Mit dem Herrn Schullehrer.“

„Das ist doch ein Mann.“

„Mit dem kannst du dich ja garnicht verloben!“

„Ach, bist du doch dumm, Ulrike, ist Gerdas Bräutigam nicht auch ein Mann?“

„Aber das ist doch ein Unterschied,“ sagte Amalie lachend.

„So? Willst du dich vielleicht nicht mit einem Manne verloben, wenn du einen bekommen kannst?“ fragte Maja verlezt.

„Ja, natürlich.“

„Also siehst du, doch; was redet ihr denn da für Unsinn!“

Die Mädchen lachten.

„Dann werdet ihr wohl auch bald aufgeboten?“

„Ja, im nächsten Monat,“ lispelte Maja; „aber nun muß ich nach Hause und Mama um ihre Zustimmung bitten.“

„Die wirst du schon bekommen. Adieu, Maja, und viel Glück!“

„Danke! Adieu!“

Auf der andern Seite des Weges lag die Kirche, weiß angestrichen, im Sonnenschein lachend, von kleinen Pappeln umgeben. Etwas weiter zurück lag Frau Vandelins kleines Häuschen, mit blühenden Pelargonien hinter den blankgeputzten Fensterscheiben. Maja brach einige frische Rosen im Garten und eilte in sein Zimmer. Hier holte er all seinen Staat, Kragen, Manschetten, die rosenrote Schürze und Busenschleife hervor und bereitete sich außerdem aus Rosen und rosarotem Seidenpapier einen strahlenden Haarschmuck; dann ging er in das Zimmer seiner Mutter, nachdem er auf diese Weise große Toilette gemacht.

Frau Vandelin war eine alte, schöne Frau. Sie trug ein schwarzes Kleid und hatte ein schwarzes Tuch über das graue Haar geknüpft. Nur bei Gesellschaften trug sie eine Haube, um zu zeigen, daß sie nicht zum Bauernstande gehörte.

„Nein, wie schön Maja heute ist!“ sagte sie lächelnd, als ihr Sohn eintrat.

„Ja, ich muß mich doch puzen, um meinem Bräutigam zu gefallen!“

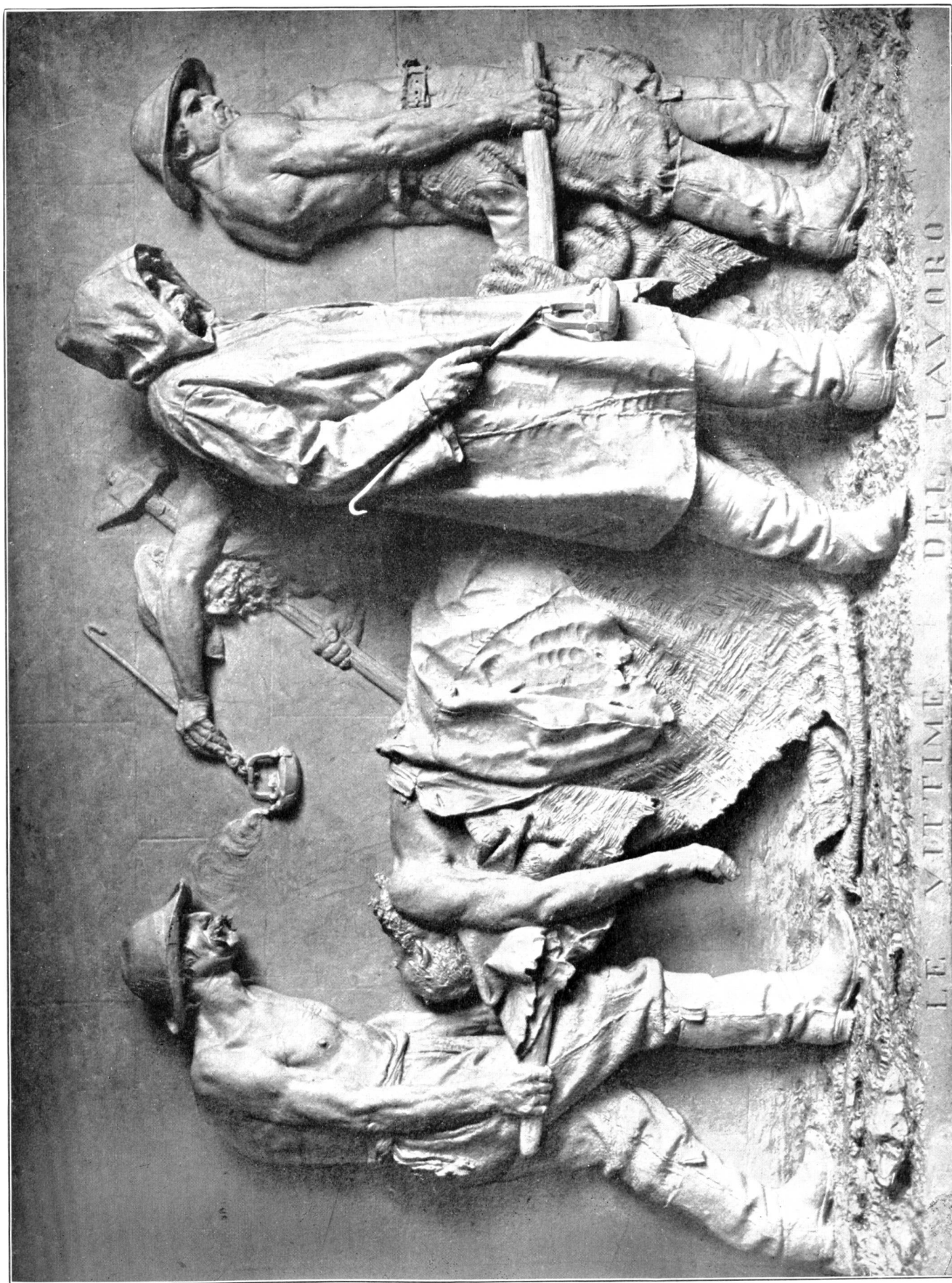
„Hat Maja einen Bräutigam bekommen?“

„Ja, Mama, ich habe mich mit dem Schulmeister verlobt.“

„Das ist ja lustig; dann wird Maja aber auch vernünftig sein, nicht mehr ins Dorf hinunterlaufen und mit den Jungen schwagen. Das darf man nämlich nicht, wenn man einen ordentlichen Bräutigam hat.“

„Nein, ich werde still und ernst sein; aber am Sonntag lasse ich die Kirchenglocken für uns läuten.“

„Damit eilt es nicht,“ sagte Frau Vandelin lachend; „man muß immer erst eine Weile verlobt sein.“



Vinçenzo Della (1820—1891).

Die Opfer der Arbeit (1883).

„Muß man das?“ fragte Maja und setzte sich an seine Perlenstickerei.

Der Sommer verging still, und Maja war auch stiller geworden. Er sprang nicht mehr im Dorfe herum, sondern stückte oder las in den Bilderbüchern, die der Schulmeister ihm ließ. Jeden Tag begleitete er den Lehrer von der Schule bis zu seiner Tür und war glücklich, wenn er zum Abschied sagen konnte: „Adieu, lieber Bräutigam!“

Darin bestand die Verlobung; aber die eigentliche Freude hatte Maja doch zu Hause in seiner Wohnung, wo der Schullehrer in den Träumen des armen Wahnsinnigen eine Hauptrolle spielte. Stundenlang konnte Maja in der Stube sitzen und mit dem Schullehrer so ernsthaft sprechen, als wäre er zur Stelle gewesen. Bald kam er spät und angestrengt von der Schule nach Hause. Maja half ihm aus dem Rock und wischte ihm den Schweiß von der Stirn. Dann setzten sie sich an den Tisch, der mit eingebilddeten Gerichten gedeckt war, Maja trug die Suppe auf und schalt auf das angeblich vorhandene Dienstmädchen, daß es zu stark gesalzen habe. Später mußte sich Vater nach dem Essen eine Pfeife anzünden usw.

Frau Vandelin saß stumm mit ihrem Strickzeug da, ohne sich um das kindliche Spiel zu kümmern; sie war ja daran gewöhnt.

Jeden Sonntag hielt Maja auf seinem Zimmer Gottesdienst. Die Kommode mit der weißen Decke und die beiden Leuchter waren der Altar und ein leerer, mit einer alten Tischdecke belegter Kasten die Kanzel. Wann er mit einer zersprungenen Tischglocke geläutet hatte, sang er einen Psalm und bestieg darauf die Kanzel, wo er eine kurze Rede hielt. Alle diese Zeremonien waren indessen nur notwendige und vorläufige Arrangements zu der eigentlichen Haupthandlung. Diese

bestand immer darin, daß Maja mit lauter Stimme von der Kanzel aus das „Aufgebot zwischen dem Schullehrer Karl Gustav Jönsson und der ehrbaren Jungfrau Maja Clara Charlotta Vandelin“ verkündete.

Der Sommer war vorbei; der Wind, der über die Ebene von Staane — wo diese Geschichte spielte — fegte, wurde kälter und kälter, und der Schullehrer, der immer sehr bleich gewesen, wurde bleicher und bleicher und hustete stark, wenn er von der Schule kam.

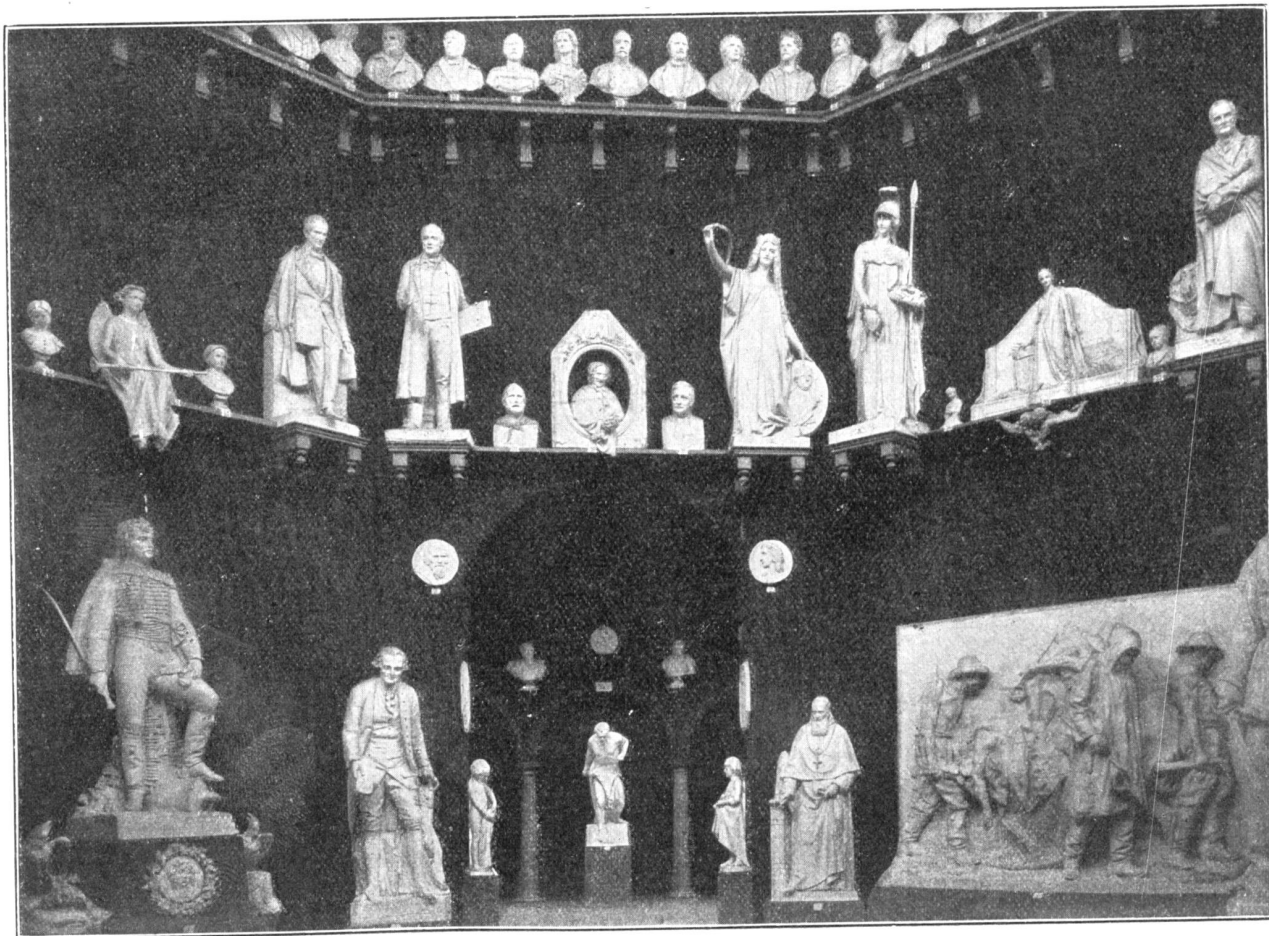
Eines Tages wartete Maja auf ihn vergebens. Er war nicht da. Es vergingen zwei, drei, vier Tage, der Lehrer kam nicht mehr in die Schule. Maja ging nach seiner Wohnung, wagte aber nicht, hineinzugehen, sondern schlich sich draußen herum.

Ein brummiges altes Dienstmädchen stand in der Tür, sagte, der Schullehrer sei krank, und jagte Maja fort. Dann vergingen wieder einige Tage, da hörte Maja, er sei tot.

Tot! Das Wort kannte er recht gut. Er hatte seinen Vater, den Pastor, bleich und kalt im Sarge liegen sehen; er war ja neben dem Kirchhofe aufgewachsen und hatte alle Begräbnisse mitangeschaut. Und nun sollte sein Bräutigam begraben und auf dem Kirchhof unter einer weißen Platte mit der Zypresse in der Mitte eingesenkt werden! Und dann sollte er ihn nie mehr von der Schule nach Hause begleiten, nie mehr sagen können: „Adieu, mein kleiner Bräutigam...“

Maja ging auf sein Zimmer, packte seine rosenrote Seidenpapierschürze, die Busenschleife und die Papiermanschetten und fragte in eine Schublade, holte seine schwarzen Feiertagskleider hervor und band einen schwarzen Flor an seinen Hut.

Am Tage darauf war Maja zum ersten Male in der Wohnung des Schullehrers. Es war ein kleines Bauernhaus



Inneres des Velamuseums zu Ligornetto; in der Mitte im Hintergrund der berühmte „Spartacus“.

vor dem Dorfe; er hatte es von seinen Eltern geerbt, und darum wohnte er auch nicht, wie die Lehrer gewöhnlich, in der Schule.

Am Begräbnistage war Maja zum ersten und letzten Male darinnen. Die Wände in der Stube waren mit weißen Decken behängt, auf die silberne Papiersterne geklebt waren, und oben hing eine Art Feston aus schwarzer Schafwolle. In allen vier Ecken standen kleine Tannenbäume, ein Luxus, der aus dem Parke eines Herrengutes stammte; denn auf der Flachebene von Skaane wuchs außer Obstbäumen nichts anderes als Pappeln und Weiden. Der Sarg stand mitten im Zimmer; darin lag der Schullehrer, bleich, noch bleicher als gewöhnlich.

Maja stand eine Weile da und betrachtete die Leiche; darauf ging er in den Garten und setzte sich in eine Ecke, wo er weinte. Später nahm er ordentlich und still am Leichengeseufze teil, und als der Tote in das Grab gesenkt wurde, lief er nach Hause und schloß sich in sein Zimmer ein.

Die Mutter hörte, daß er drinnen Psalmen sang, und sah durch das Fenster, daß er das Bett mitten ins Zimmer geschoben, eine Decke darüber gebreitet und mit Blumen und grünen Zweigen ausgeschmückt hatte. Sie ließ ihn sein stilles, harmloses Trauerpiel in Ruhe vornehmen; doch am nächsten

Tag war er nicht mehr so ruhig. Er hatte einen schwarzen Shawl über den Kopf geworfen, eilte ins Dorf hinunter und fragte alle Burschen, denen er begegnete, ob sie sein Bräutigam werden wollten.

Die Burschen lachten und neckten ihn; dann fingen die Straßenjungen, die sich überall in den Dörfern zusammenfinden, an, hinter ihm herzuläufen und ihm nachzurufen: „Maja, willst du meine Braut sein?“ bis die ganze Schar vor dem Pfarrhause stehen blieb. Der Pastor kam heraus und jagte die Jungen fort; dann brachte er Maja zu seiner Mutter nach Hause. Von der Zeit an war Maja nicht mehr so still und friedlich wie damals, als der Schullehrer noch lebte. Er sprang oft ins Dorf hinunter, schwatzte und faßelte und wurde verhöhnt und geneckt, bis die Mutter kam und ihn nach Hause holte.

Frau Vandelin weinte oft; es war aber nichts dagegen zu machen.

„Wenn Maja nur wieder einen neuen Bräutigam fände, vor dem er Respekt hätte, dann würde er wieder manierlich werden,“ sagte sie.

Aber das war nicht so leicht, und Maja war außerdem sehr unbeständig geworden. Jeden Tag erzählte er, er hätte sich mit dem oder mit jenem verlobt. . . (Schluß folgt).

Die erste Elegie Tibulls.

Nachdruck verboten.

Zu Uebersetzung von Hugo Blümner, Zürich.

Nöth' immer Schätze sich von rotem Gold
aufhäufen, mag er, wenn das Glück ihm hold,
viel Joch' erstehn der besten Ackererde,
wer stets bedroht vom nahen Feind Beschwerde
erdulden muß und wer in jeder Nacht
durch Kriegssignale aus dem Schlaf erwacht:
mir aber sei ein friedlich Sein beschied,
ob kärglich auch, wenn nur auf meinem Herd
die Flamme nie erlischt. Ich pflanze dann
als schlichter Landmann meine Reben an,
und wenn die rechte Zeit dazu erschien,
will ich's mit starker Hand ich zieh'n.
O, täusch' mich, Hoffnung, nicht! Laß wohl gedeih'n
der Ernte Frucht und voll die Kelter sein
von dickem Most; denn ich verehere ja
die Götter: steht im Felde einsam da
ein heil'ger Stamm, bekommt nach altem Brauch
er seinen Blumenkranz von mir, und auch
der alte Grenzstein, der am Dreiweg steht,
und was das Jahr mir, wie es kommt und geht,
an Früchten bringt, von allem bring' ich dar
die Spende an des Bauerngotts Altar.
Dir, blonde Ceres, soll ein Aehrenkranz,
von dem Ertrage meines Ackerlands
gewunden, vor der Tempeltüre hangen,
und in den Gärten, wo die Früchte prangen,
stell' ich Priapus auf, als rote Wache¹⁾,
daß mit der grimmen Sichel Furcht er mache
den Vögeln. Und auch ihr, des Hauses Laren,
die des einst reichen Landguts Schützer waren,
das jetzt so arm, erhaltet eure Gaben.
Einst freilich kommtet reichere ihr haben,
es ward ein Kalb geschlachtet dazumal
als Opfer für der Rinder große Zahl —

heut bringt ein Lämmchen bloß das kleine Gut
als ärmlich Opfer dar für eure Hut,
um das des Dorfes Bursche hüpfend schrei'n:
„Juchhe, schenkt reiche Ernte, guten Wein!“

Ach, wäre doch fortan es mir beschieden,
mit meinem kleinen Eigentum zufrieden
zu leben, von Kriegsfahrten ganz befreit,
und, wenn beginnt die heiße Hundstagszeit,
ihr unter Baumeschatten zu entflieh'n,
derweil vorbei des Flusses Wellen zieh'n.
Doch will ich auch mich's nicht verdrießen lassen,
manchmal mit eigner Hand den Karst zu fassen,
die Rinder mit dem Stachel anzutreiben,
und sollt' einmal verlassen draußen bleiben
ein Lämmchen oder Zicklein, von der Alten
vergessen, will ich's nicht für schimpflich halten,
es heimzutragen in den eignen Armen.
Ihr aber, Diebe, Wölfe, habt Erbarmen
mit dem bescheiden Viehstand armer Leute —
von großen Herden holt euch eure Beute!
Laß' ich doch meine Hirten feierlich
entführen jedes Jahr, auch pflege ich
der milden Pales²⁾ fleißig Milch zu spenden.
So wollt euch denn, ihr Götter, zu mir wenden
und die bescheiden Gaben nicht verschmäh'n,
die auf dem armen Tische vor euch stehn
in reinem Tongerät. Aus leichtem Ton
schuf seine Becher sich der Vorfahr schon,
ein schlichter Bauersmann. Es liegt mir fern,
Reichtümer, wie sie einst die alten Herrn
von diesem Gut besaßen, Erntesegen,
wie ihn des Großhans Scheuern durften hegen,
mir zu begehren. Mir ist ganz genug,
was meines kleinen Feldes Ausaat trug,

¹⁾ Besonders in Obstgärten stellte man hölzerne rothbemalte Figuren des Priapos, mit einer Sichel in der Hand, auf, die Vögel und Diebe fernhalten sollten.

²⁾ Pales, eine altrömische Hirtengottheit, der zu Ehren das Fest der Palilien gefeiert wurde.